



Illustrierte Kinder-Zeitung

des
Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 6.

19. Jahrgang.

1917.

(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten.)

Hofhahn und Wetterhahn.

Von H. C. Andersen.

Swei Hähne waren da, einer auf dem Düngerhaufen, einer auf dem Dache, hoffärtig waren sie beide, wer von den beiden richtete aber am meisten aus? Sage uns deine Ansicht — wir behalten dessenungeachtet doch unsere Meinung bei.

Der Hühnerhof war durch eine Planke von einem andern Hofraum getrennt, in welchem ein Düngerhaufen lag und auf dem Düngerhaufen lag und wuchs eine große Gurke, die das Bewußtsein hatte, ein Mistbeetgewächs zu sein.

„Dazu wird man geboren,“ sprach es im Innern der Gurke! Nicht alle können als Gurken geboren werden, es muß auch andere Arten geben! Die Hühner, die Enten und der ganze Viehbestand des Nachbarhofes sind auch Geschöpfe. Zu dem Hofhahn auf der Planke sehe ich nun empor, er ist freilich von ganz anderer Bedeutung als der Wetterhahn, der so hoch gestellt ist und nicht einmal knarren, geschweige krähen kann; er hat weder Hühner, noch Küchlein; er denkt nur an sich und schwitz Grünspatz! Wein, der Hofhahn, das ist ein Hahn! Sein Auftreten ist Tanz! Sein Krähen ist Musik, wo er hin kommt, wird es einem gleich klar, was ein Trompeter ist! Und wenn er mich auch mit Stumpf und Stiel auftrüge, wenn ich auch in seinem Körper aufgehen müßte — es würde ein seliger Tod sein!“ sprach die Gurke.

Nachts wurde es entsetzliches Wetter; Hühner, Küchlein und selbst der Hahn suchten Schutz; die Planke zwischen den beiden Höfen riß der Wind nieder, daß es krachte; die Dachsteine fielen herunter, aber der Wetterhahn saß fest; er drehte sich nicht einmal, er konnte sich nicht drehen, und doch war er jung, frisch gegossen, aber besonnen und gefest; er war alt geboren, ähnelte durchaus nicht den fliegenden Vögeln im Himmelsraume, den Sperlingen, den Schwalben, nein, die verachtete er, sie seien Pipvögel von geringer Größe, ordinäre Pipvögel! Die Tauben, meinte er, seien groß und blank und schimmernd wie Perlmutter, sähen aus wie eine Art Wetterhähne, allein sie seien dick und dumm, ihr ganzes Sinnen und Trachten ginge darauf aus, den Freßwanst zu füllen, auch seien sie langweilige Dinger im Umgang, sagte der Wetterhahn.

Auch die Zugvögel hatten dem Wetterhahn ihre Visite gemacht, ihm von fremden Ländern, von Luftkarawanen und haarsträubenden Räubergeschichten mit den Raubvögeln erzählt, das war neu und interessant, das heißt das erste Mal, aber später, das wußte der Wetterhahn, wiederholten sie sich, erzählten stets dieselben Geschichten und das ist langweilig! Sie seien langweilig und alles sei langweilig, mit niemand könne man Umgang pflegen, jeder und alle seien fade und borniert.

„Die Welt taugt nichts!“ sprach er. „Das Ganze ist dummes Zeug!“

Der Wetterhahn war, was man blasirt nennt, und die Eigenschaft hätte ihn gewiß bei der Gurke interessant gemacht, wenn sie es gewußt hätte, allein sie hatte nur Augen für den Hofhahn, und der war jetzt im Hofe bei ihr.

Die Planke hatte der Wind umgeblasen, aber das Ungewitter war vorüber.

„Was sagt ihr zu dem Hahnengeschrei?“ sprach der Hofhahn zu den Hühnern und Küchlein. „Das war ein wenig roh, die Eleganz fehlte.“

Und Hühner und Küchlein traten auf den Düngerhaufen und der Hahn betrat ihn auch mit Reitertritt.

„Gartengewächs!“ sprach er zu der Gurke, und in diesem einen Wort wurde ihr seine ganze tiefe Bildung klar, und sie vergaß es, daß er in sie haßte und sie auftraß.

„Ein seliger Tod!“

Und die Hühner kamen, und die Küchlein kamen, und wenn die eine fortläuft, so läuft die andere auch, und sie glucksten und pipten und sie schauten den Hahn an und waren stolz darauf, daß er von ihrer Art war.

„Küchlektiv“, krächte er, „die Küchlein werden sofort zu großen Hühnern, wenn ich es ausschreie in dem Hühnerhofe der Welt!“

Und Hühner und Küchlein glucksten und pipten und der Hahn verkündete eine große Neuigkeit.

„Ein Hahn kann ein Ei legen! Und wißt ihr, was in dem Ei liegt? — In dem Ei liegt ein Basilisk. Den Anblick eines solchen vermag niemand auszuhalten; das wissen die Menschen, und jetzt wißt ihr es auch, wißt, was in mir wohnt, was ich für ein Allerhühnerhofskerl bin!“

Und darauf schlug der Hofhahn mit den Flügeln, machte sich den Hahnenkamm schwellen und krächte wieder; und es schauderte ihnen allen, den Hühnern und den kleinen Küchlein, aber sie waren gar stolz, daß einer von ihren Leuten so ein Allerhühnerhofskerl war; sie glucksten und pipten, daß der Wetterhahn es hören mußte, und er hörte es, aber er rührte sich nicht dabei.

„Das Ganze ist dummes Zeug!“ sprach es im Innern des Wetterhahns. „Der Hofhahn legt keine Eier und ich bin zu faul dazu; wenn ich wollte, ich könnte schon ein Windei legen, aber die Welt ist keines Windeies wert. Das Ganze ist dummes Zeug! Jetzt mag ich nicht einmal länger hier sitzen.“

Und damit brach der Wetterhahn ab, aber er schlug nicht den Hofhahn tot, obgleich es darauf abgesehen war, wie die Hühner sagten; und was sagt die Moral: „Immerhin doch besser krähen, als blasirt sein und abbrechen!“

Lasso und Bola.

Lasso und Bola, zu deutsch Fangstrick und Wurfschlinge, sind zwei uralte Waffen, deren sich der Mensch gegen die reißende und fleischliefernde Tierwelt wie auch gegen seinesgleichen schon seit alters bedient hat und vielfach heute noch bedient. Beide sind echte Reiter- und Steppenwaffen und fast in allen Erdteilen in irgendeiner Form anzutreffen.

Der Lasso ist eine Fangvorrichtung zum Einfangen von Tieren, doch vermag ein geschickter Lassoerwerfer auch einen menschlichen Gegner damit unschädlich zu machen. Der Lasso besteht aus einem 10 bis 15 Meter langen, im Querschnitt kreisrunden Riemen aus ungegerbter Haut. Mit dem einen Ende ist er am Sattel befestigt, am anderen Ende läuft er in eine lose Schlinge aus. Will der Lassoerwerfer seinen Fangstrick gebrauchen, rollt er ihn kunstgerecht zusammen, schwingt ihn einige Male rasch um den Kopf und schleudert ihn dann den Pferden oder Rindern um den Hals bzw. um die Hörner. Heute noch werfen ihn so in Südamerika die Araukaner und Chilenen, der Gaucho auf den weiten Pampas und der Cowboy, der Hirte Nordamerikas. Aus dem mexikanischen Feldzuge der Franzosen

wird berichtet, daß sich die mexikanischen Reiter ihre Gegner mit dem Lasso aus den feindlichen Reihen geholt hätten. Auch in Ungarn und anderen Weidelländern bedienen sich seiner die Hirten beim Einfangen der Weidetiere. Sogar im hohen Norden schleudert der Lappe den Lasso um den Fuß seiner Rentiere.

Eine Abwandlung des uralten Wurfsteines, wohl der ersten Angriffswaffe des Urmenschen, kann man die Bola nennen. Es ist dies eine Vereinigung von zwei oder auch drei faustgroßen Steinkugeln, die durch 1 bis 1,5 Meter lange Lederriemen miteinander verknüpft sind. Bei dem in Südamerika üblichen Gebrauch werden diese Kugeln durch Drehen um den Kopf des Reiters in raschen Schwung versetzt und nach den Hinterbeinen des verfolgten Tieres geworfen. Richtig geschleudert, wideln sich die Riemen um die Beine des getroffenen Tieres und reißen es nieder. Auf diese Weise vermag der südamerikanische Eingeborene mit der Bola nicht nur Jagdtiere einzufangen, sondern auch menschliche Gegner zu Fall zu bringen. Heute ist die Bola auf Patagonien beschränkt. Sie war aber schon vor 4000 Jahren in den Händen der Bewohner der Po-Ebene, und auch bei den alten Ägyptern und den Sarmaten eine gefürchtete Waffe.

D-t.



Eingeborene der südamerikanischen Pampas auf der Guanacojagd mit der Bola.

Unsere Soldaten und der Sternenhimmel.

Von C. Hoffmeister in Bamberg, Sternwarte.

Krieg und Sternenhimmel! Auf der einen Seite die erhabene Ruhe, das Sinnbild des Göttlichen, Ewigen — die Entfesselung aller Leidenschaften, Haß, Tod, Zerstörung, Verwüstung auf der andern! Kann man sich einen größeren Gegensatz vorstellen? — Und zwischen beiden soll eine Beziehung bestehen? — Der Leser wird sich zwar sagen, daß man mit einigem guten Willen gewiß zwischen allen möglichen und unmöglichen Dingen Beziehungen aufdecken kann; doch dieser Fall liegt wesentlich anders, denn unsere Krieger sind mit der umgebenden Natur vielfach durch ein enges Freundschaftsband verknüpft. Besonders war es der lange, eintönige Schützengrabendienst, der den Soldaten die Schönheit des gestirnten Himmels und die Beschäftigung mit seinen Wandern nähergebracht hat. Drängt sich doch dieselbe dem durch den Ernst der Stimmung empfänglich gemachten Gemüte draußen im Felde, wo keine irdischen Lichtquellen stören, gewissermaßen von selbst auf; und so manches Großstadtkind, das vorher nur den staub- und rauchgetriebenen, von Tausenden von Straßenlaternen erleuchteten Himmel seiner Heimat kannte, mag in der ungetriebenen Dunkelheit der Feldnächte mit Staunen und Andacht aufgeblickt haben zu der ungeahnten Pracht, die sich ihm darbot; so mancher Landbewohner auch, der früher für dergleichen „keinen Sinn“ hatte, mag jetzt erst die Schönheit und Erhabenheit dessen erkannt haben, an dem er sonst achtlos vorbeigegangen war.

Ich möchte behaupten, daß die Beziehungen der Soldaten zu den Gestirnen dreierlei Art sind. An erster Stelle steht bekanntlich im militärischen Leben der Dienst, und so mögen auch hier zunächst die dienstlichen Beziehungen beleuchtet werden, indem wir uns fragen: Inwiefern vermögen die Gestirne bzw. vermag deren Kenntnis dem Soldaten im Felde von Nutzen zu sein? Der kundige Leser wird die Antwort bereits erraten haben, nämlich vor allem: als Wegweiser. Wer es nicht selbst erlebt hat,

kann sich kaum vorstellen, wie schwer es ist, sich bei Nacht in einem unbekanntem, unwegsamem Gelände zurechtzufinden, noch dazu, wenn jeder verräterische Lichtschein vermieden werden muß und sich also die Benützung der Karte von selbst verbietet. Zwar ist der Leuchtkompaß ein willkommener Hilfsmittel; doch ein solcher ist nicht immer zur Hand, wenn er gebraucht wird. Der Schreiber dieser Zeilen ist einst bei einer Nachtübung in sumpfigem, waldigem Gelände im Halbkreis herummarschiert, sodas sich die Truppe schließlich entgegensehzt der angeordneten Marschrichtung bewegte. Bei klarem Himmel hätte dies nicht vorkommen können, denn die himmlischen Lichter würden dem Führer einen solchen Irrtum sofort verraten haben. Dieses Beispiel mag zeigen, wie gut es ist, im Felde mit den Sternen einigermaßen Bekanntschaft zu wissen. Letzteres ist nötig, denn ein ganz Unkundiger vermag mit dem schönsten Sternenhimmel nichts anzufangen. Bekanntlich ändern die Sterne ihren scheinbaren Ort am Himmel im Laufe der Nacht ganz gewaltig, da sie ja wie Sonne und Mond im Osten auf, im Westen untergehen, soweit sie nicht der Umgebung des Himmelspoles angehören. Wer aber die Sternbilder kennt und ihre wechselnde Stellung einige Zeit verfolgt hat, wird immer die Himmelsrichtungen wenigstens annähernd bestimmen können. Zudem bietet der Himmel auch eine unveränderliche, stets brauchbare Richtungsmarke dar, die in jeder Jahres- und Nachtzeit verwendbar ist, nämlich den Polarstern, der stets fast genau die Nordrichtung bezeichnet (der Kompaß weist bekanntlich in unseren Gegenden etwa 9 Grad oder ein Vierzigstel des ganzen Umkreises westlich von Nord). Der Polarstern ist der hellste Stern im Kleinen Bären, einem unscheinbaren Sternbild, das die wenigsten Menschen am Himmel aufzufinden wissen. Diesfach werden die Plejaden oder das Siebengestirn, eine kleine Gruppe heller Sterne im Stier, wegen ihrer entfernt an den Großen Bären erinnernden Form irrtümlich als Kleiner Bär bezeichnet. Es gibt indessen ein einfaches Mittel, den Polarstern zu finden: Jedermann kennt den Großen Bären oder Himmelswagen. Er besteht im wesentlichen aus sieben hellen Sternen, von denen drei den Schwanz

1. Die ...
2. Die ...
3. Die ...
4. Die ...
5. Die ...
6. Die ...
7. Die ...
8. Die ...
9. Die ...
10. Die ...

Für die U.-Post-Verwaltung und für
andere Postverwaltungen, die
ähnlichen Gebühren erheben, hat

oder die Deichsel, vier den Rumpf des Bären oder das Gestell des Wagens bilden. Zurzeit findet man den Bären abends ziemlich tief im Nordwesten und Norden stehend. Denkt man sich eine gerade Linie durch die beiden äußersten, dem Schwanz entgegengesetzten Rumpfstern gelegt und dieselbe nach oben hin um den fünffachen Abstand der beiden Sterne verlängert, so trifft man genau auf den Polarstern, einen Stern zweiter Größe, etwas schwächer als die hellsten Sterne des Großen Bären. Hat man die Nordrichtung gefunden, so ergeben sich die übrigen Richtungen von selbst.

Ein deutscher Offizier berichtete vor einiger Zeit das folgende Erlebnis aus dem Felde: In einer dunklen, sternenlosen Nacht des Winters 1914/15 hatte er den Auftrag, mit seiner Kompanie eine vorgeschobene Stellung zu beziehen, konnte dieselbe jedoch in der eingeschlagenen Marschrichtung nicht finden. Nach längerem vergeblichen Suchen bemerkte er plötzlich eine lichte Stelle am Himmel, und in demselben Augenblick traten an derselben die drei Gürtelsterne des Orions, der sogenannte Jakobsstab, hinter den Wolken hervor. Da erkannte denn der Führer zu seinem Schrecken, daß er im Begriffe war, geradeaus in den Bereich der feindlichen Maschinengewehre hineinzu marschieren. Noch war Zeit, die Marschrichtung zu ändern und die Abteilung, unbemerkt vom Feind, in Sicherheit zu bringen. „Orion hatte uns gerettet“, schreibt der Offizier.

zum zweiten bietet der gestirnte Himmel dem Soldaten, der mit offenen Augen und warmem Herzen seine Erscheinungen verfolgt, eine Fülle von Abwechslung in seinem schweren Dienst. Bei vielen, denen vorher die Beschäftigung mit wissenschaftlichen Dingen, sei es nur in ganz volkstümlicher Form, fern lag, hat sich beim Beschauen des Sternenzettes der Wunsch nach Belehrung über die himmlischen Erscheinungen eingestellt. Vielfach mag auch zunächst der Mangel an anderem Unterhaltungsstoffe dazu beigetragen haben, daß so mancher seinen Blick den Sternen zuwandte, und viele haben Freude dabei gefunden und sich gewundert, wie man doch sich mit der Himmelskunde beschäftigen kann, auch ohne mathematische Kenntnisse und ein großes Fernrohr zu besitzen. Läßt doch schon ein ganz gewöhnlicher Feldstecher, wie er im Felde überall vorhanden ist, eine Fülle des Schönen und Lehrreichen erkennen. Da sind die helleren Sternhaufen und Nebelflecke, die reizvollen Sternenscharren der Milchstraße und vieles andere. Zudem gibt es auch leichtverständliche, billige Bücher, die dem Leser die Ergebnisse der Forschung vermitteln, sowie es ihm ermöglichen, Ordnung und Geheiß im Gewirr des Sternenhimmels zu erkennen und die Erscheinungen mit kundigen Augen zu verfolgen. Zahlreiche Zeitschriften, die unsere Sternwarten und Fachlehrer fortgesetzt aus dem Felde erhalten, beweisen, mit welcher Aufmerksamkeit man draußen alles verfolgt, was am Himmel vorgeht. Sogar Mitteilungen von wissenschaftlichem Wert sind darunter, insbesondere solche über helle Meteore. Jeder, der eine solche Erscheinung beobachtet und die Bahn, die die Feuerkugel zwischen den Sternen genommen hat, sowie Zeit der Erscheinung und Ort der Wahrnehmung einer Sternwarte mitteilt, leistet der Astronomie einen Dienst, ohne Fernrohr und Fachkenntnisse; denn solche Beobachtungen können zur Berechnung der Bahnen jener Himmelskörper und zu statistischen Untersuchungen benutzt werden, auch wenn sie keine allzu große Genauigkeit besitzen. Eine vor dem Feinde stehende Kompanie hat sich kürzlich einen Himmelsatlas als Liebesgabe erbeten; gewiß ein Beweis dafür, daß der Krieg nicht nur verrohend, sondern auch veredelnd auf die Teilnehmer einwirken kann.

Zum dritten aber wird auch der, der weder Himmelsrichtungen noch Unterhaltung und Belehrung bei den Sternen sucht, sondern den Himmel nur um seiner Schönheit willen beschaut, auf seine Rechnung kommen; denn immer wieder werden ihm die Sterne vor Augen führen: es gibt noch Schönes, Hohes, Erhabenes in der Welt, wenn auch die Gegenwart im Zeichen der Vernichtung und des Todes steht; und wie dort oben die Sterne friedlich strahlen, so wird auch auf Erden einst der Frieden wieder einkehren. Nichts vermag die erregten Nerven besser zu beruhigen, als der Anblick des gestirnten Himmels in seiner wunderbaren, vielseitigen Schönheit. Ist es nicht auch ein schöner Gedanke, daß dieselben Sterne, die dem Soldaten draußen im Felde leuchten, zu derselben Zeit auch zu denen in der Heimat herabblitzen? Vielleicht wenden sich gerade im gleichen Augenblick die Blicke des Kriegers und seiner Lieben in der Heimat in gegenseitigem Gedanken den Sternen zu. So wird der Sternenhimmel gewissermaßen zum Bindegliede zwischen dem Felde und der Heimat. Manchen höre ich freilich sagen: „Die Feldpost ist mir lieber.“

Doch nicht nur als Wegweiser, als Kameraden in einsamen Nächten, als Friedens- oder Heimatboten nahen die Sterne dem Soldaten; manchmal führen sie ihn auch gewaltig an der Nase herum. Ich hatte einst Gelegenheit, zu beobachten, wie

eine Abteilung Infanterie in der Meinung, feindliche Flieger über sich zu haben, ein lebhaftes Feuer auf die ab und zu zwischen den treibenden Nebelwolken aufblühenden Sterne eröffnete. Zur Entschuldigung sei hinzugefügt, daß sich dieser Vorfall im August 1914 ereignete, zu einer Zeit also, da man in dergleichen Dingen noch weniger Erfahrung besaß. Hoffentlich ist keiner der Sterne getroffen worden! Der Leiter einer Dicht hinter der Front befindlichen Feldwetterstation berichtete mir auch, daß recht oft die ausgestellten Wachen helle Sterne, die eben am Horizont erschienen, für Lichter von Luftfahrzeugen gehalten haben. Es spielt hierbei eine Erscheinung mit, die lange Zeit hindurch sogar den Astronomen Kopfzerbrechen verursacht hat, nämlich das sogenannte Sternschwanke. Ich empfehle dem Leser, selbst den folgenden Versuch zu machen: Man blicke einen tief am Horizont, noch im Dunst der Atmosphäre lebenden hellen Stern, etwa den zur Zeit bald nach Sonnenuntergang genau im Osten erscheinenden Jupiter, längere Zeit unverwandt an. Man wird dann bald bemerken, daß der Stern merkwürdige Bewegungen auszuführen scheint, nach rechts und links, aufwärts und abwärts, als ob er betrunken wäre. Nachdem die Astronomen anfangs vermutet hatten, daß die Erscheinung möglicherweise durch die wechselnde atmosphärische Strahlenbrechung, also, um in leichtverständlicher Form zu reden, gewissermaßen durch die Unruhe der Luft verursacht werde, ergab sich schließlich doch mit Sicherheit, daß sie in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist, sondern ihren Sitz im menschlichen Auge hat. Dieses besitzt nämlich nicht die Fähigkeit, eine bestimmte Blickrichtung längere Zeit genau beizubehalten. Blickt man nun einen Stern an, ohne daß andere Sterne oder sonstige feste Anhaltspunkte in der Nähe sichtbar sind — dies ist Vorbedingung für das Zustandekommen der Erscheinung! —, so beginnt bald das Auge unmerklich nach verschiedenen Richtungen abzuirren, das Bildchen des Sterns beschreibt verschlungene Kurven auf der Netzhaut, und der dem Gehirn vermittelte Eindruck besteht darin, daß der Stern selbst zu schwanken scheint. Blickt man durch ein feststehendes Fernrohr, so verschwindet die Erscheinung sofort, ein Beweis dafür, daß sie nicht der Wirklichkeit angehört.

Wie Magnetismus erzeugt wird.

Auf eine Eisenplatte oder Schaufel, die etwas abgeputzt wird, lege man ein Tischmesser, nehme einen Feuerhaken und streiche mit diesem etwa 1 bis 2 Minuten abwechselnd bald die eine, bald die andere Seite des Messers. Nach beendeter Prozedur besitzt das Messer genügend magnetische Kraft, um eine Nadel hochzuheben.



Zwölf Knacknüssen.

1. Was brennt Tag und Nacht und verbrennt nicht?
2. Wann schmecken die kleinsten Kartoffeln am besten?
3. Wie viel Erbsen gehen in ein Maß?
4. Welche Bierfässer kann man nicht füllen?
5. Was macht zwei mal sieben?
6. Welcher Unterschied besteht zwischen einer schlechten Stube und einer Kasse?
7. Was hat Adam das erste mal für eine Hose angezogen?
8. Wo ist im Wald das meiste Holz?
9. Was ist nicht recht und doch keine Sünde?
10. Warum springt der Frosch über den Weg?
11. Warum wedelt der Hund mit dem Schwanz?
12. Wie viel Nägel braucht ein gut beschlagener Gaul?

Die Einfender der besten Antworten auf die nachstehenden zwölf Scherzfragen sollen in der nächsten Nummer der „Illustr. Kinder-Zeitung“ genannt werden. Antworten, die nach Donnerstag dieser Woche eingehen, können nicht berücksichtigt werden.

Eine drahtlose Verständigung mit den Mondbewohnern.

Mit den Mondbewohnern? Die Ueberschrift ist nicht korrekt. Für die Wissenschaft unserer Tage steht es fest, daß auf dem Mond alles Leben, das — vielleicht — einmal dort geherrscht haben mag, erstorben ist. Denn dieser Himmelskörper entbehrt heute aller Bedingungen, die ein Leben zur Voraussetzung hat, unter anderem Luft und Wasser. Dennoch: unsere Ueberschrift ist nicht ganz ohne Berechtigung. Der Versuch ward vor etwa hundert Jahren angeregt, und zwar von dem Münchener Astronomiprofessor von Gruithuisen, der vorschlug, an die Bewohner des Mondes den pythagoreischen Lehrsatz drahtlos zu telegraphieren. Heute lächeln wir über dieses Projekt, das allen Ernstes auseinandergesetzt und damals auch für durchführbar gehalten wurde. Professor von Gruithuisen, den man heute eher als Original denn als Wissenschaftler ansehen würde, war, wie wir in dem Wiener „Journal“ lesen, ein eifriger Mondbeobachter. Während seiner Forschungen waren ihm auf dem Monde Dinge aufgefallen, die andere Professoren auch mit besseren Fernrohren nicht hatten beobachten können. Daß er die Dinge sah, beruhte nicht etwa auf Täuschung, das lag, so erklärte er selbst, an seinem vorzüglichen Auge, das dreimal besser und schärfer sah, als das anderer Leute. Er sah Nebel und Wolken auf dem Mond — ein Beweis, daß es Wasser dort oben gebe und damit auch Vegetation — er sah Palmenwälder und Felder mit Riesenfarnekräutern und durch diese Wälder führten die Waldgeräume oder Waldalleen, für die er die sogenannten Mendrillen hielt. Und daß die Waldalleen meist gerade gingen, war ein Beweis dafür, daß nur bewußte Wesen diese Straßen anlegen konnten, also Mondmenschen. 1822 beobachtete er ein Kunstmoment, das den Eindruck einer Stadt aus der Vogelperspektive machte. Er unterschied sogar eine alte und neue Stadt, sah ein Gebäude, aus dem Rauch und Dampf kam, wohl eine Fabrik, sah Erholungsplätze und windgeschützte Gärten, Herbergen für Reisende usw. Und die Beobachtungen, die er in wissenschaftlichen Blättern veröffentlichte, brachten ihn schließlich auf die Idee, mit den Mondleuten in Telegrammverkehr zu treten. Mit Kunkelröhren wollte er in riesigen Strichen und Leitern den pythagoreischen Lehrsatz auf die Erde zeichnen und den Mondleuten mit Kunkelröhren sagen, daß das Quadrat über der Hypotenuse eines rechtwinkligen Dreiecks gerade so groß ist, wie die Summe der Quadrate über den Katheten. Die Mondmenschen haben aber zu seinem Schmerz nicht darauf reagiert.

Der Einfluß des Klimas auf die Körpergröße der Tiere.

Die Frage, ob das Klima auf die durchschnittliche Körpergröße ein und derselben Tiergattung von Einfluß sei, bildet seit Jahren eines der am meisten erörterten Probleme der Zoologie. Im Jahre 1849 stellte der Forscher K. Birkmann die hierfür grundlegende Theorie auf, daß bei warmblütigen Tieren die größeren Formen einer Gruppe in kälteren Gebieten bessere Lebensbedingungen finden, die kleineren dagegen in wärmeren Gebieten. Als Grund

hierfür wurde angegeben, daß der kleinere Körper im allgemeinen verhältnismäßig mehr Wärme abgeben muß als der größere. Auf diesen Anschauungen basieren die Untersuchungen H. v. Böttichers, über die in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ interessante Einzelheiten berichtet werden. Nach den Feststellungen Böttichers ist tatsächlich sowohl bei den Säugern wie bei Vögeln nach den kälteren Gebieten eine Größenzunahme, nach den wärmeren Gebieten hingegen eine Größenabnahme zu erkennen. In einzelnen Fällen, die dieser Annahme zu widersprechen scheinen, ist bei den Tieren fast immer ein anderes Mittel besonders stark zum Schutz gegen die Einflüsse des Klimas ausgebildet. Solche Mittel, die den Einfluß des Klimas auf die Körperbildung aushalten können, sind z. B. dicke Befiederung und Behaarung, die Bildung einer starken Fettschicht unter der Haut sowie auch Besonderheiten der Lebensweise, wie z. B. der Winter Schlaf. Jedenfalls fand Bötticher auf Grund des von ihm durchgearbeiteten außerordentlich reichhaltigen Materials die Theorie von Wechselwirkung zwischen Klima und Körpergröße bei Tieren vollumfänglich bestätigt. So ist z. B. in den kalten Regionen des Himalaya der Gänsegeier auffallend größer als in den Mittelmeerländern, im heißen Vorder- und Hinterindien hingegen kleiner als in der gemäßigten Zone. Der in Nord- und Mitteleuropa heimische europäische Mäusebussard muß im wärmeren Südeuropa durch eine viel kleinere Gattung — den *Buteo arrigonii* — ersetzt werden. Die Zahl ähnlicher Beispiele, die sich mit derselben eindeutigen Wirkung anführen lassen, ist außerordentlich groß, so ist z. B. auch der bei uns vorkommende Steinkauz im südlichen Europa kleiner als in den mittleren und nördlichen Gebieten unseres Kontinents. Als das einleuchtendste Beispiel führt Bötticher, nach der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“, die Gattung der Raben an. Das Geschlecht der Kolltraben ist im Norden durch viel größere Exemplare vertreten als in Mitteleuropa; im Tibet, wo die Temperatur oft bis zu 30 Grad Kälte sinkt, ist er ganz hervorragend groß, im arktischen Nordamerika schließlich ist er geradezu zu einem Riesen geworden, denn dort mißt er, ohne Einrechnung von Schnabel und Schwanz, nicht weniger als 410 mm. Hingegen kommt der Kolltrabe in Afrika nur in kleinen Exemplaren vor, am kleinsten ist der amerikanische Corvus, der ohne Schwanz und Schnabel höchstens 150 mm mißt. Aus der Welt der Zugvögel lassen sich aus begreiflichen Gründen nur schwer Beispiele anführen. Auch die Beobachtung der Säugetiere bestätigt die Theorie: Die Gemse ist im südlichen Italien und in Spanien kleiner als auf den Alpen, ja selbst bei den Affen ist zu bemerken, daß die hoch ins Gebirge gehenden Rassen durch größere Exemplare vertreten sind als im wärmeren Tiefland.

Auflösung der Knacknuß in Nr. 5.

Daß der feldgraue angezogene Fliegerangriff denkt: „Alles Gute kommt von oben“ ist nicht schwer zu finden. Die Zahl der richtigen Lösungen, die uns bis Donnerstag, den 10. Mai, zugegangen, ist daher auch eine recht große. Richtige Lösungen sandten ein: Karl Henz, Karl Eifert, Wilhelm Sommerfeld, Anna Dienstbach, Alfred u. Efriede Erbe, Wilhelm

Pih, Minna Lustig, Julius Fahrenberg, Wilhelm Ferst, Elli Frey, Frida u. Georg Stemmler, Elise Kaufmann, Festungsgendarm Gestr. Muzenbrock, Hans u. Marie Brück, R. Ludwig, Irene Hofmann, Georg Wroth, Eina Zerbe, Oskar Keller, Willy u. Hedwig Egenolf, W. H. Ortseifen, Paul Bischoff, Hans Jäger, Heinr. Hoffmann, Walter Gehner, Karl u. Emma Secker, Richard Jofisch, Walter Wels, Else Landmann, Ella Bopp, Franz Christ, Erich Keller, Johanna u. Käthe Henz, Hedwig Jhlsenfeld, Marie Noll-Huffong, Unteroffizier Lautz, Josefina von Lieberwitz, Karl u. Christine Söllinger, Hans u. Hannu Raab, Willi Schmitt, Theodor Dieges, Irma Uelken, Ernst Langendorfer u. Bertha Rinke, Richard Müller, Otto Schöber, Marie Griebeling, Günter Schnaus, Karl Heinrich, Mina Rischer, Emma Keller, Salem Amjel, Karl Röder, Paul Dieß, Hans Dieß, Walter Gradnauer, Lissy Born, Georg Schnatz, Kurt Altmann, Hans u. Friedchen Wilhelm, Hermann Göbel, Paul Bier, Paula Heidecker, Henriette Raufsch, Karl Pinkus, Frieda Gath, Elsa u. Hermann Kunz, Elisabeth Martin, Lucie Höfer, Hanni Kaiser, Paula Brandfetter, Theo Ratner, Helene Ratner, Helma Lang, Heini Schäfer, Adolf Sternberger, Marcel Jessler, Robert u. Erich Blum, Albert Kall, Anna Frohnapsel, Hermann Glaser, Hermine Gemmer, Else Ritter, Magdalene u. Otto Hoffmann, Herbert u. Rudolf v. Hoesfeld, Hermann Hinze, Walter Truschel, Walter Ludwig, Anita Appel, Rudolf Reuter, Fritz Herrlein, Mari Ritoff u. Heinz Schmitt, sämtlich in Wiesbaden, sowie Willi Haas, Wilhelm Kaumann jr., Karl Rupp, Herbert Schnorr u. Paula Eichhorn in Viebrich a. Rh., Richard Levy in Sonnenberg, Paul Kleber u. Friedel Stück in Erbenheim, Adolf Kahn in Schierstein a. Rh., Emil Thomae u. Christa Ohly in Wehen, Andreas Keil in Erbach a. Rh., Uebele Stahl in Hachenburg, Meta Kasten auf Forsthaus Oberjosbach, Mathilde Haberstock u. Johanna Schmahl in Burgschwalbach i. C., Ella Schoenen in Rennerod, Fritz Grandpierre in Idstein i. C., Erna Menke in Königstein i. C., Artur Reibling in Rogheim bei Kreuznach, Otto Heinz in St. Blasien und Telegraphist H. Noell, Fernsprech-Abteilung 425.

Auflösung des Suchbildes in Nr. 5.

Stellt man das Bild auf den Kopf, so entdeckt man den Landsturmmann in der rechten Ecke.

Der Alpenjäger.



Was steht auf der Scheibe?